

Aus der Kinderstube eines Mönchs

Gail Schunk-Larrabee

Seit Mitte der 70er Jahre saniert die Stadt Marburg ihren Altstadt kern. Begleitet wird die Sanierung von historischen Bauuntersuchungen und Notausgrabungen. Die Verfasserin hat sich seit dieser Zeit intensiv mit der Sachkultur beschäftigt.

Im Herbst 1982 wurde auch mit der Sanierung des Hauses Reitgasse 2 begonnen. Als erstes wurde das Fachwerk aufgemessen; Gegenstände aus historischer Zeit wurden sorgfältig geborgen. Es stellte sich bald heraus, daß hier nicht nur interessante Überreste des 17., 18. und 19. Jahrhunderts zutage kamen, sondern auch Gegenstände aus der Erbauungszeit des Hauses, die in den Fußböden zu finden waren.

Die geographische Lage des Hauses und der Stadt

Die Stadt Marburg liegt terrassenförmig an einem steilen Hang unterhalb der namengebenden Burg. Eine der ursprünglichen Auffahrtsstraßen führte über den Hirschberg; sie kam vom Tal herauf und zog neben den Terrassen zum Marktplatz hin. Die Straße war sehr steil; mit dem Wagen oder Karren war sicher kein Hinaufkommen möglich. Vor 1319 wurde deshalb die Reitgasse angelegt. Diese neue Straße verlief in einem größeren Bogen am Hang östlich des Hirschbergs entlang und bot damit eine bequemere und nicht so steile Auffahrt zum Marktplatz.

Um 1290 wurde an der südöstlichen Seite neben der Straße mit der Erbauung eines Klosters begonnen: des Dominikaner-Klosters. Das Kloster wurde recht großzügig angelegt und beherrschte – am Anfang vom Baulichen und bald auch vom Besitz her – die gesamte Südostseite der Stadt.

Eine dendrochronologische Untersuchung ergab, daß der älteste Teil des Hauses Reitgasse 2 1445 erbaut worden war. An der Straßenseite wurde 1569 ein Anbau vorgesetzt; der ältere Gebäudeteil ist in Ständerbauweise ausgeführt; der jüngere Anbau in Rähmkonstruktion erstellt. Bei Umbaumaßnahmen im 16. Jahrhundert hat man zwar die alte Fassade herausgenommen, die Deckenbalken und die tragenden Pfosten jedoch stehengelassen. Man konnte bei der Sanierung noch den alten Frontabschluß anhand der Deckenbalken erkennen. Mit diesen alten Deckenbalken blieb auch das Deckenfüllmaterial erhalten. Eine Entkernung (Ausräumung aller Ausfachungen) wurde 1569 nicht vorgenommen.

Die Entkernung des Fachwerkes des Hauses erfolgte erst 1983. Bei diesen Arbeiten wurde der entstehende Lehmstaub mit Wasser gebunden; dabei gingen natürlich Funde verloren; lediglich etwas Keramik konnte noch geborgen werden. Im ersten Obergeschoß wurde kein Wasser angewendet, daher blieben hier die Funde erhalten.

Die Ausgrabung im Erdgeschoß und die Funde im 1. Obergeschoß

Im Erdgeschoß wurde eine Grabung in der Halle über dem Keller durchgeführt. Nach der Einmessung der steinernen Fußbodenplatten wurden ein Schnitt und ein Planum angelegt. Zu klären waren die Länge des Vorgängergebäudes und das Alter des Kellers.

Die Untersuchung ergab, daß der älteste Kellerteil aus dem 14. Jahrhundert stammt und etwa den gleichen Grundriß wie das Vorgängergebäude eingenommen hatte. Gleichzeitig mit dem Neubau 1445 erfolgte eine Kellererweiterung. Die Steinpflasterung gehörte zur Ausstattung des Neubaus.

Nach dieser wenig ergebnisreichen Untersuchung hat die Verfasserin Makulatur der Druckerei Schadewitz, die noch 1663 bis etwa 1680 im Gebäude verklebt wurde, aus verschiedenen Ritzen im Haus geborgen; auch Mäuseester wurden aus dem 1. Obergeschoß mitgenommen. Neben den Mäuseestern lagen unglasierte Scherben, darunter ein Kragenrand eines Topfes, der in das 15. Jahrhundert datiert werden kann. Nach diesen ersten Funden erschien eine intensivere Erforschung des gesamten Fußbodens erforderlich: Es wurde dort ein Feldernetz aus Quadraten von $0,80 \times 0,80$ m angelegt, einer Größe, die sich aus der Querbalkenentfernung ergab. Der Lehm Boden wurde sorgfältig durchsiebt.

Die Geschichte des Hauses um 1450

Das Haus Reitgasse 2 wird zum erstenmal 1445 urkundlich erwähnt. Am 16. Juli des Jahres verliehen die Dominikaner auf Bitten des Landgrafen Ludwig das baufällige Haus mit Hofreite und Zubehör zwischen den Häusern von Ruterhenne und Gerlach Beheymer gegenüber ihrem Kloster an Johann von Ginseldorf und seine Frau Katharina. Sie sollen das wüst liegende alte Haus abbrechen und ein neues bauen, dieses in gutem Zustand halten und daraus jährlich 6 Turnosen Marburger Währung entrichten. Sterben sie oder ihre Nachkommen, falls sie welche haben, ohne Erben, so sollen Haus und Hofreite an das Kloster zurückfallen. Eine Scheuer darf wegen der Feuergefahr auf der Hofreite nicht gebaut werden, und die Miststätte darf dem Kloster nicht lästig fallen¹.

Der Zusatz „wegen Feuergefahr“ ist ein Hinweis dafür, daß im Mittelalter ein Schornstein so gut wie unbekannt war. Wir wissen aus archäologischen Untersuchungen, daß im späten Mittelalter bei dem hessischen Fachwerk der Herd gewöhnlich im Erdgeschoß zur Straßenseite hin stand. Der Rauch zog durch das Fenster ins Freie ab. Im Fall des Hauses Reitgasse 2 war die Hofreite vor dem Haus, neben der sehr schmalen Straße. Ein kleines Nebengebäude vor dem Fenster hätte durchaus Feuer fangen können.

Aus der Urkunde kann man bereits eine Reihe von bedeutenden Tatsachen über die Geschichte des Hauses und seiner Bewohner entnehmen. Das Vorgängergebäude, vermutlich das durch die Ausgrabung belegte Haus des 14. Jahrhunderts, war lange unbewohnt geblieben und war so weit heruntergekommen, daß man es abbrechen mußte. Möglich ist es, daß die Dominikaner das alte Gebäude bewußt verkommen ließen, weil sie eine Erweiterung ihrer Kirche ins Auge faßten². 1445 wurde das Anwesen dann verliehen.

Über Johann Ginseldorf läßt sich aus den Quellen wenig berichten. Er war mit Katharine Wald verheiratet, die wahrscheinlich eine Tochter des Albrecht Wald, eines Schöffen von Marburg zu Anfang des 15. Jahrhunderts, war. Dennoch ist die Familie Ginseldorf in Marburg nicht gänzlich unbekannt. Über die Familien Wald und Ginseldorf berichtete A. Eckhardt 1974 in einem Aufsatz, so daß an dieser Stelle darauf verzichtet werden kann, darauf einzugehen³. In Bezug auf das Haus und seine Bewohner hat sich Landgraf Ludwig für Ginseldorf stark gemacht. Warum? Möglicherweise stand Ginseldorf in den Dien-

sten des Landgrafen. Sehr merkwürdig erscheinen auch die *Bede*- und Feuerschilling-Eintragungen unter dem Namen Ginseldorf. Für die nichtbezahlte *Winterbede* 1447 und die 5 Schilling Feuergeld wird bei ihm gepfändet. Für den Feuerschilling nehmen die Schöffen ein halbes Viertel Fleisch; für die *Sommerbede* 1450 müssen 3 Schilling bezahlt werden. Danach verschwindet sein Name aus den Steuerlisten; sein Name war nicht mit dem Sterbezeichen (†) versehen; auch seine Frau erscheint nicht als Steuerzahler. Es liegt nahe zu vermuten, daß Ginseldorf vom Landgraf Steuerbefreiung erhielt; vielleicht war er ja wirklich in seinen Diensten. Ein verlässlicher Steuerzahler war Ginseldorf ohnehin nicht; die 3 Schilling Steuer, die er 1450 bezahlt, stellen die unterste Grenze für Steuerzahler dar. Der Durchschnitt lag bei 9 Schilling.

Betrachtet man dagegen das Anwesen – ein Kellerteil, drei Etagen und ein hoher Dachboden –, so fällt es schwer zu glauben, daß dieses Wohnhaus in der untersten Steuerkategorie rangierte. Wir wissen zwar nicht, wie hoch die Summe Geldes war, die Ginseldorf für die Errichtung des Hauses bezahlte; es müssen auf jeden Fall mehr als jene 100 Gulden gewesen sein, die z. B. Antonius Ort 17 Jahre später für sein Warenlager bezahlte⁴. Der nächstliegende Gedanke ist es, daß Johann Ginseldorf bei seiner unter Eid abgegebenen Vermögenserklärung die Unwahrheit sagte. Solche strafbaren Handlungen kommen im Mittelalter vor; durch die Aufsicht der Schöffen war solches Verhalten aber erschwert. Sogar die ärmsten Bürger mußten 2 Schilling Steuer zahlen; falls dies nicht möglich war, mußten sie beedigen, daß sie zahlungsunfähig waren (*juravit nihil*).

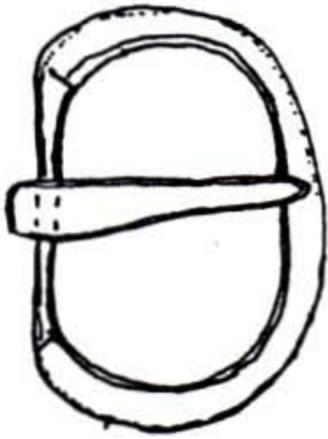
War Ginseldorf ein armer Bürger? Diese Frage bleibt unbeantwortet.

Das Hausinventarium

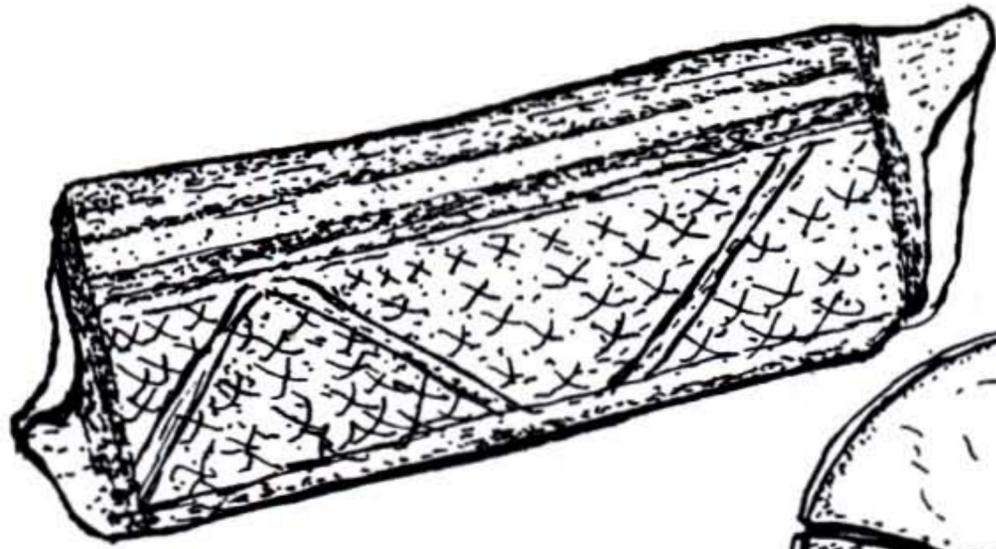
Die extrem gute Erhaltung der Funde ließ die Frage aufkommen, ob die Funde tatsächlich alle aus der gleichen Zeit stammen. Diese Frage kann mit „Ja“ beantwortet werden, denn die Keramik wie auch die aufgefundenen Münzen stammen aus der Zeit vor 1470. Die Keramik gehört eindeutig in die Erbauungszeit des Hauses; die Münzen waren in bestem Zustand.

Der Fußboden im ersten Stock hatte eine Auflage von Sand und Stroh. In den Sand konnten nur kleine Gegenstände gelangen. Über die Sand-Stroh-Auflage wurden im späten Mittelalter gemusterte Ziegel gelegt; Reste beweisen dies. Um 1515 heißt der Besitzer des Hauses Jost Lüncker gen. Schneider, Rentmeister zu Marburg. Nach Demandt betrieb Lüncker sehr wahrscheinlich eine Wirtschaft im Haus⁵; der Sand-Stroh-Fußboden spricht eigentlich dagegen. Man kann davon ausgehen, daß Lüncker schon Holzdielen verlegen ließ. Spätestens 1569, beim Umbau, waren Dielen vorhanden. Auf dem Holzfußboden standen die schweren Druckmaschinen der Universitätsdruckerei Schade-witz in der Mitte des 17. Jahrhunderts. Funde aus den Ritzen des Fußbodens sind spärlich und nicht aussagekräftig. Nach der Aufgabe der Druckerei wurde Sand aufgefüllt und ein neuer Holzboden verlegt.

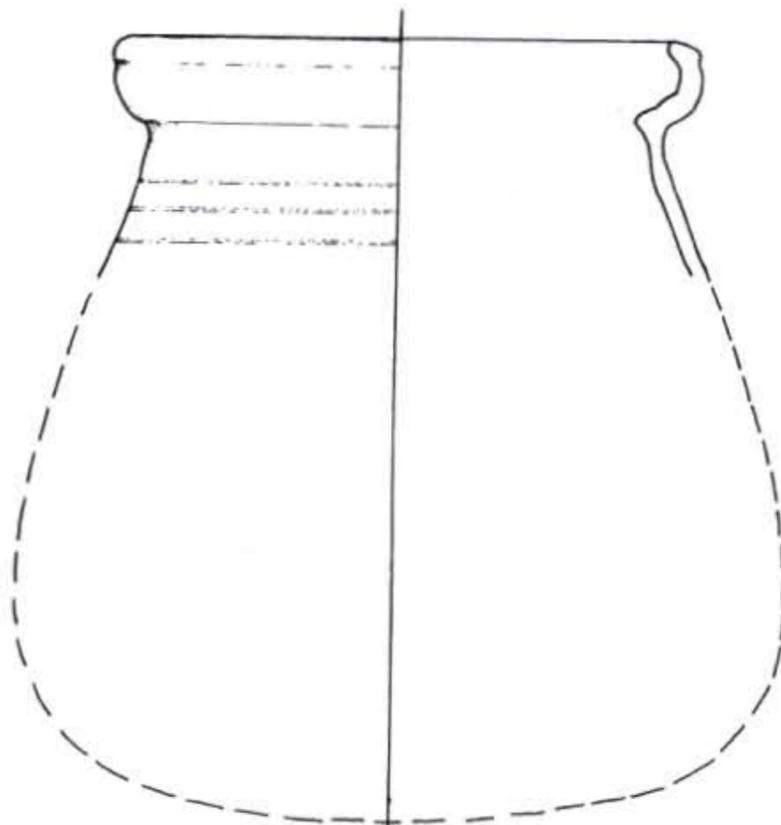
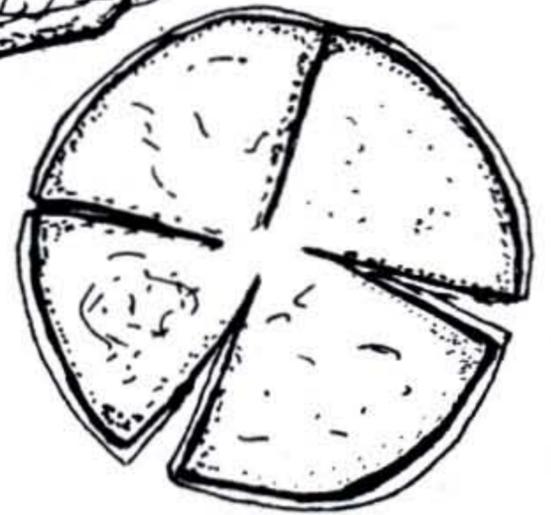
Nach der Verleihungsurkunde war es Ginseldorf untersagt, auf seinem Grundstück einen Stall zu bauen. Wollte man aber auf Haustiere nicht verzichten, so blieb einem nichts anderes übrig, als die Tierbehausung ins Wohnhaus zu verlegen; dies klingt phantasievoll, aber Ginseldorf muß tatsächlich im 1. Stock seines Hauses eine Unterbringungsmöglichkeit für Haustiere eingerichtet haben. Nach den Tierfedern und Fellresten zu urteilen, müssen hier



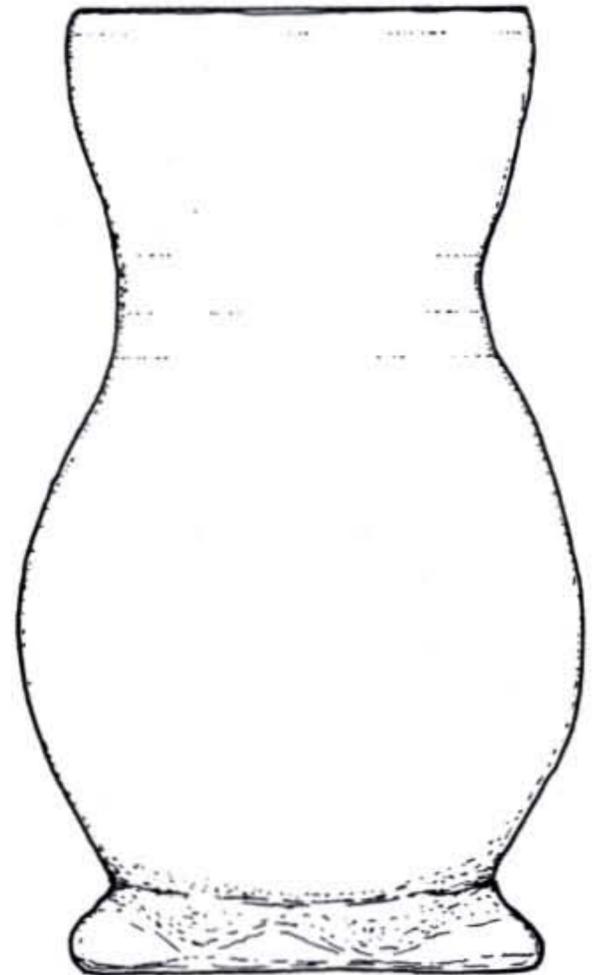
Schnalle



Lederfunde



Kugeltopf



Zylinderhalskrug



Zylinderhalskrug

Nach Scherbenfunden rekonstruierte Gefäße um 1450 an der Reitgasse 2 / Marburg

Alle Skizzen : Larrabee

verschiedene Hühnerarten mit hellen und dunklen Federn, zumindest eine Ziege, vielleicht auch ein Schwein und ein Hund gehalten worden sein. Kleingeschnittene Geflügelknochen, die Pickstellen aufwiesen, wurden in der Tierunterkunft niedergeworfen; auch die Exkreme der Tiere waren im Boden zu finden. Der größte Teil der Knochenfunde stammte von Vögeln, nur wenige waren Rinderknochen. Im Boden wurden außerdem viele zertrampelte Eier zurückgelassen. Ein verendetes Tier lag plattgedrückt im Boden. Bemerkenswert war außerdem ein rotgefärbtes Stückchen Eierschale.

Ein großer Teil der Keramikfragmente gehörte zu Trinkgefäßen – zu Zylinderhalskrügen und zu Trichterhalskrügen; ein Fragment stammte von einem Becher. Ein Trinkhalskrug gehört zur Siegburger Ware, alle anderen Gefäße sind lokale Exemplare in Dreihäusener Machart. Neben den Trinkgefäßen konnten auch Reste von Ofenkacheln (Napfkacheln) und Kugeltöpfen geborgen werden. Bemerkenswert ist, daß der Kragenrand des Kugeltopfes (im Verhältnis zu den 20 Jahre später hergestellten Töpfen) noch nicht so stark profiliert ist. Zu diesen Keramikfunden gehörte auch ein Randstück einer Schüssel aus Irdenware.

Außer den genannten Keramiken kamen Fragmente von drei kleinen Holzschüsseln zutage. Zwei der Schüsseln waren innen und außen gedrechselt, eine war innen gedrechselt und außen geschnitzt. Ein Holzknopf hatte in der Mitte nur ein Loch und war mit Bindfaden an einem Stück Stoff befestigt. Es wurde eine relativ große Menge an Stoffresten geborgen; auch Nähgarn und Fetzen von Bekleidungsstücken. Die erhaltenen Stoffreste gehörten überwiegend zu den mittelgroben Wollsorten: ungefärbte, braune, graue, schwarze, rote, gelbe, gelbgrüne und blaue Ware, zum Teil auch Filz. Manche Stücke trugen noch Reste von einem feinen Leinenfutter, die jedoch in kurzer Zeit zu Staub zerfielen. Gröberes Leinen, auch in Sackqualität, konnte jedoch geborgen werden. Zwei Stück Wollstoff fielen besonders auf: das eine war grob und aus gelben und grünen Fäden gewebt, das andere aus feineren Fäden und braun eingefärbt. Wenn man davon ausgeht, daß Ginseldorf in irgendeinem dienstlichen Verhältnis zum Landgrafen Ludwig stand, so ist es durchaus möglich, daß ein Teil dieser Bekleidungsstücke als Sold abgegeben wurden.

Besonders sorgfältig zusammengenäht waren die Kleidungsstücke nicht; eigentlich kann man nach heutigen Kriterien nur von einem Zusammenheften sprechen. Weitere Fundgegenstände waren: Stecknadeln, Haken und Ösen, Schnallen, Glasperlen, lederne Knopfverstärkungen, kleine Schmuckauflagen aus Kupfer sowie innere Verstärkungsknöpfe. Bemerkenswert sind die halbverarbeiteten und rohen Lederreste, die darauf hindeuten, daß Leder zum Teil noch im Haus bearbeitet wurde. Eine verzierte Messerscheide und viele rotgefärbte Lederreste gehörten gleichfalls zu den Funden. Man weiß von zeitgenössischem Bildmaterial, daß auch die Lederbekleidung eingefärbt war; im feuchten Erdreich gehen nämlich die Farbstoffe verloren; sie sind zur Zeit auch nicht chemisch nachzuweisen. Daher haben solche Lederreste wie jene aus Marburg für die Forschung eine besondere Bedeutung.

Unter den Lederfunden war, wie oben erwähnt, ein Oberteil eines Kinderschuhs. Damit haben wir wieder eine Anknüpfung an die schriftlichen Quellen: Als das Haus verliehen wurde, gab es noch keine Kinder in der Familie. Man weiß aus den Gerichtsakten, daß neben dem gleichnamigen Sohn, der später Antoniterbruder in Grünberg war, auch eine Tochter geboren wurde.

Von den beiden Kindern stammen sicher die gefundenen Tonmurmeln. Neben dem Schuh zeugt sonst nur ein Milchzahn von der Anwesenheit der Kinder.

Unter den vielen Tierhaaren wurden auch Büschel von abgeschnittenen rotbraunen und auch blonden menschlichen Haaren angetroffen. Im Haus vorhanden war ein Federkiel von der Gans als Schreibfeder, dazu sehr viele beschriebene Papierfetzen; die nachgewiesene Schriftart ist wohl in der Mitte des 15. Jahrhunderts üblich gewesen. An einem Text konnte man erkennen, daß er von einer in Latein geschriebenen Predigt stammte. Ein weiteres Stück schien eine Auflistung (*Item ...*) zu tragen. Bemerkenswert sind zwei Fragmente von Brillengestellen aus Holz und Knochen. Gehörten die Fähigkeiten des Lesens und Schreibens schon zu der allgemeinen Volksbildung in einer Stadt? Wer sich zu jener Zeit schon eine Brille leisten konnte, gehörte sicher nicht zu den Ärmsten der Gemeinde.

Im folgenden wird aufgeführt, was im Haushalt Ginseldorfs an Speisen angeboten wurde: Lauch, Zwiebeln, Hasel- und Walnüsse, Kirschen, Pflaumen, Trauben, Leinsamen, Möhren, Mohn, Hafer, Roggen, Wacholder, Holunder, Schnecken, Fisch und natürlich Fleisch. Auch von Ungeziefer blieb das Haus nicht verschont; es tummelten sich dort Flöhe, verschiedene Käferarten, Fliegen und jede Menge Mäuse. In den Zimmerecken verbarg sich eine stattliche Anzahl von Fliegenpuppen. Es gab also neben den gewollten weitaus mehr ungeliebte Hausgenossen.

Insgesamt bieten die Funde aus dem 1. Obergeschoß des Hauses Reitgasse 2 ein sehr differenziertes Bild vom Leben im späten Mittelalter. Sieht man von den Tieren in der Wohnung ab, so war es – materiell gesehen – sicherlich kein geringes Dasein, welches hier geführt wurde. Wir können heute nicht einmal sagen, wie typisch dieses Leben für die Gesellschaft jener Zeit war, denn Vergleichsfunde gibt es zu wenige.

Weder der Sohn noch die Tochter hat das elterliche Haus weiter bewirtschaftet. Das Gebäude wurde wahrscheinlich nach dem Tod der Eltern wieder an das Kloster verkauft. Die Tochter von Ginseldorf zog mit ihrem Mann in ein Haus in der Untergasse, das aus der mütterlichen Erbschaft stammte. Der Sohn ging ins Kloster nach Grünberg, hielt jedoch seine Kontakte zu Marburg aufrecht. Zu seinen Bekannten gehörte wohl der vielleicht 5–8 Jahre jüngere Ludwig Juppe, der einen Wappenstein für die Grünberger Antoniter hergestellt hat, sowie jener Marburger Steinmetz, dessen Zeichen sowohl an den sogenannten Universitätsgebäuden in Grünberg (um 1500) als auch in Marburg im Leutehaus an der Treppe am Schloß zu finden ist.

Anmerkungen

- 1 Staatsarchiv Marburg, Depositum Univ. Dominikaner 1445 Juli 16 (Regest: Kloster Archiv IV, Nr. 34, S. 18).
- 2 Die Fenster des nördlichen Seitenschiffs der Kirche wurden im späten 15. Jahrhundert zumindest erneuert (Steinmetzzeichen), bemerkt von der Verf. bei einer Besichtigung im Mai 1984 mit W. Görich.
- 3 A. Eckhardt: Häuser der Grünberger Antoniter und des Bildschnitzers Ludwig Juppe in der Stadt Marburg. – In: ZHG 84 (1974) S. 59–68; auch Die Grünberger Antoniter. – In: Mitt. d. Oberhess. Gesch. V. NF 63 (1978) S. 63–78.
- 4 G. Larrabee: Lager der wohlhabenden Krämer. – In: Hessenland, Beilage der oberhess. Presse, Folge 38, März 1980.
- 5 K. Demandt: Der Personenstaat der Landgrafschaft Hessen im Mittelalter. (Veröff. d. hist. Komm. f. Hessen Bd. 42, Marburg 1981, Teil 1) 1936, S. 540.